

Nordlandfahrt [Schluss]

Autor(en): **Keller, Helene**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **25 (1935)**

Heft 45

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-648592>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Auslandschweizer - Ferienheim im Schloß Rhäzüns.

Am Eingang ins Domleschg im Bündnerland steht malerisch auf einem Schieferfelsen, vom jungen Rhein bespült, die Burg Rhäzüns. Bis ins zehnte Jahrhundert geht ihr Alter zurück. Die Freiherren von Rhäzüns traten das Schloß 1459 an die Grafen von Hohenzollern ab. 1497 wurde Kaiser Maximilian Besitzer, um von hier aus über österreichische Lande zu regieren. Erst 1819 fiel es an den neuen Kanton Graubünden, der das ganze Anwesen verkaufte.

Das Innere des Schlosses birgt eine Anzahl wertvoller Kunstaltertümer aus dem 16. und 17. Jahrhundert.

Die Auslandschweizer-Kommission der Neuen Helvetischen Gesellschaft ließ das Schloß mit hilfsbereiten Händen zu einem wohnlichen und freundlichen Ferienheim herrichten, wo jeder Auslandschweizer in herrlicher Umgebung und gesunder Luft frohe Erholungstage verbringen kann.

J. P. L.



Schloß Rhäzüns (Domleschg).

Nordlandfahrt.

Reiseskizzen von Helene Keller.
(Schluß.)

O, welche Herrlichkeit, als wir dann hinausfuhren in den Booten über das glitzernde Wasser! Grün-blau wogendes Meer, worauf wie Wasserrosen weiße Eisstüde schwammen. Rund um die Bucht dunkle, spitze Berge, ganz kahl, oben schneebedeckt. Grünsimmernde Gletscher ins strahlende Wasser abfallend, einige als steile Abstürze, andere auslaufend wie riesige Silberströme. Darüber blauer Himmel, in allen Farben schimmernde Wolkenstreifen am Horizont. Herrliche Luft — wenn man nicht grad in der Nähe des hier angeschwemmten, verwesten Walfisches bleibt, der, wer weiß, wie lange schon, hier am Ufer liegt. Das Ufer ist bedeckt mit feinem Sand und Steinen überall. Dazwischen die letzte Vegetation der Erde, die Tundra: grüner Samt von trockenem Moos und Flechtenarten, besteckt mit einigen kleinen Steinblümchen. Die Berge voll Geröllhalben, wo keine Gletscher sind. Nirgends, nirgends ein Baum oder Gesträuch. Hier stürzt grad eine Eislawine ins Wasser, mit lautgrollendem Donnergetöse und weiße Wolken aufwirbelnd. Der Kopf eines Seehundes taucht zwischen den Eisstücken im Wasser auf, verschwindet wieder, guckt noch ein-, zweimal mit neugieriger Vorsicht zu uns Menschenlein herüber. Ja, hier sind wir wirklich nur winzig kleine Wesen in der Allgewalt der Natur drin. Arktisvögel umschwirren uns und unser Schiff.

Da liegt ein großes Gräberfeld, Menschenknochen und Holzstücke machen es als ein solches erkenntlich. Die hier Ruhenden seien Walfischfänger gewesen und im Kampf mit ihren Konkurrenten ums Leben gekommen. Andere sagen, es seien die Ueberreste einer Expedition, die vor zirka 200 Jahren hier den Tod gefunden. Bei dreihundert Gräber sollen es sein . . . Heimat der Heimatlosen . . . Wenn auch keine Heimatblumen darauf wachsen, wer hätte sonst noch ein so von Ewigkeitsnähe und Luft umwehtes und umbrandetes Grab?

Es ist warm unter Spizbergens Sonne. Wir sind am Morgen zu vorsichtig mit unsern warmen Kleidern gewesen. Das Thermometer auf dem Schiff zeigt im Schatten 10 Grad.

Sonniger, glanzvoller Sonntagmorgen auf Spizbergen! Die Farben haben sich jetzt geändert: alles erstrahlt in blau,

blau, blau — Meer, Gletscher, Himmel . . . Man kann das nicht beschreiben, man muß es selbst erleben.

So unsagbar groß und herrlich ist alles.

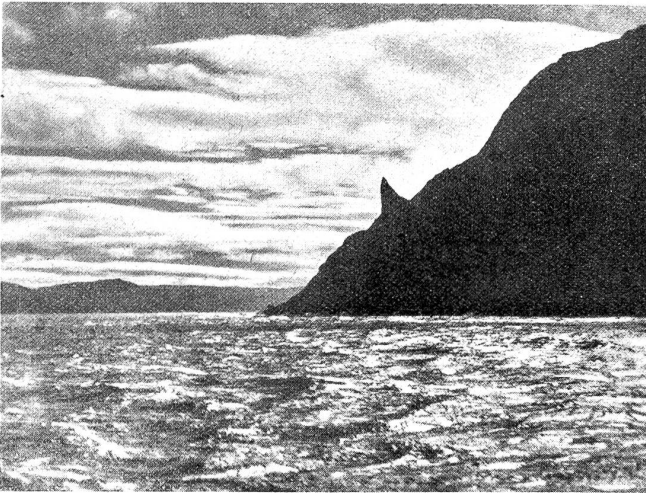
Und gleichen Tags landeten wir noch an der Königsbucht. Großen, traurigen Eindruck machte einem dort sofort das große Holzgerippe der Mobile-Luftschiffhalle, die zu seiner unglückseligen Fahrt mit der „Italia“ im Jahr 1928 erbaut wurde. Dann ist da ein stillgelegtes Kohlenbergwerk, und einige Fischerhütten stehen weltverloren darum und ein Kartenladen. Sonst einsam, einsam, einsam. Aber schon grüner als die Magdalenenbucht. Frischeres Moos, hell- und braungrün; dazwischen feine, reizende Blümchen in schönen Farben, Arten von Steinbrecherchen. Märchenkinderlein in dieser gewaltigen eis-, schnee- und steinbedeckten Eisdöde! Leben im Tode! Wie gewaltig ist alles rings herum! Die Berge, die Gletscher, das Meer! Die Abendbeleuchtung wieder unsäglich schön: einige Gipfel erglüheten feuerrot und warm von blauen Schatten durchzogen, andere standen im Schatten, die Gletscher erstrahlten in Weiß und Grün, am blauen Himmel spielten einige weiße Schäferwölkchen, am Horizont zogen sich rotgoldene Streifen hin, und das Meer glänzte wie blauer Atlas. O, diese zauberhafte Farbenfornie, unwahrscheinlich schön. Und alles umweht von einer überirdischen Klarheit . . .

Und spät in der Nacht immer noch Tag. Blauglitzernde Wellen. Sonnbeleuchtete Berge. Die Mitternachtssonne, ich konnte sie einfach nicht fassen. Ein Märchen, das wahr ist. —

Spizbergen, das schöne, gewaltige Insel-Gletscherreich, verschwand allmählich wieder unsern Augen, nachdem wir noch an der Tempelbucht, an Longyear-City und an Green-Harbour vorbeigekommen, letzteres mit seinem russischen Kohlenbergwerk. Unser Schiff grüßte mit drei Hornstößen. Als Gegengruß kam das Pfeifen der Bergwerk-Dampfsirene. Begegnung Deutschlands mit Rußlands! — — —

Und dann tauchte das Nordkap auf, wo wir des schlechten Wetters wegen leider nicht ausgebootet werden konnten. Es reute uns schon, daß wir die Aussicht vom nördlichsten Punkt Europas nicht mal genießen konnten.

Und dann kamen wir nach Hammerfest, der „letzten Stadt des Nordens“. Hammerfest, welcher eigener Klang hatte dieser Name immer für mich! Und jetzt durfte ich sie sehen, diese nördlichste Stadt der Erde, durfte sie im Sonnenschein sehen. Sie machte einen ganz freundlichen Ein-



Nordkap.

druck, aber unfagbar einsam und verlassen. Auch hier sind die Holzhäuser in allen Farben angestrichen: rot, schokoladebraun, gelb, weiß, grün. An jedem Fenster auch hier hübsche Vorhänge und überall Blumen und Kakteen. Sogar Rosenstöckli sahen wir, und dann Fuchsien, Begonien in verschiedenen Farben, und an einem Fenster ganz rührend noch ein Tomatenstöcklein mit 3—4 winzig kleinen, aber schon etwas rötlich gefärbten Früchten dran!

Saubere, langgezogene Straßen. Hinter dem Städtchen Hügel, mit Geröll und wenig Gras und moosbedeckt. Aber, wie gesagt, keine Bäume, außer den genannten wenigen Birken, die außerhalb des Städtchens stehen und als „letzter Wald der Erde“ gelten. Auf der andern Seite der Stadt steht die Meridiansäule, eine Granitsäule mit kupfernem Globus, zur Messung der Erde von den Kaisern und Königen von Rußland und Schweden-Norwegen in den Jahren 1816—52 errichtet. Dort in der Nähe (beim Irenshaus) steht auch das neue Krankenhaus, dem meine Schwester und ich schnell ein Besuchlein abtatteten. Es machte einen überaus guten Eindruck, ist sehr modern und gut eingerichtet, und kann sich sicher mit jedem andern in Europa messen. — Viele herzige Kinder, meistens blonde, liefen in den Straßen herum und beguckten uns; Hammerfest sei die kinderreichste Stadt Norwegens. Einige junge Mädchen stürzten sich in weiße Sommerkleider. Weiße Sommerkleider hier in der nördlichsten Stadt der Erde, es kam uns ganz merkwürdig vor. Aber wenn die Sonne scheint, ist's ja auch hier warm, und warum sollten sich hier die jungen Mädchen nicht auch schön machen und gefallen wollen, wenn doch einmal Leben zu ihnen in die große Abgeschlossenheit kommt? Aber auch schön ondulierte Bubiköpfe hier überall! Herrscherin Mode schwingt eben ihren Stab bis in die abgelegensten Ecken der Welt.

Auch hier herum hat's Lappenlager, und so konnten wir wieder Lappländer sehen. Aber sie waren seit Tromsö noch nicht appetitlicher geworden!

Überall sahen wir in großen Mengen Fische zum Trocknen an Stangen aufgehängt. Fischfang und -handel ist natürlich hier eine der größten Lebens- und Verdienstquelle.

An den Straßenrändern und zwischen den Steinhaldden wuchsen einige Blümchen, blaue Glockenblümchen, Hahnenfuß und Löwenzahn, aber recht magere und kleine. Dafür blühten auf dem Friedhof Blumen in schönen, intensiven Farben: Stiefmütterchen, Gartenbürstchen, wunderschöne und große Akaleien, gelber und brauner Arktismohn, sogar eine Art Kornblumen.

Das hiesige Klima soll gesund sein. Temperatur im

Winter selten unter 10 Grad. Auch sei die Bucht wegen der Nähe des Golfstroms nie gefroren. Aber trotz der gesunden, staubfreien Luft kommt hier herum die Tuberkulose viel vor. Macht's wohl die ewige, einseitige Fischkost aus?

Groß an Eindruck machte uns die Predigt unseres Schiffspfarrers, die er in der hiesigen protestantischen Kirche hielt. Auch die Katholiken hatten eine in ihrem Gotteshaus. Zu beiden Gottesdiensten wurde eingeläutet. Wieder einmal Glockengeläute und Orgelspiel! Die protestantischen Kirchen in Norwegen muten überall ganz katholisch an. Es kam sogar vor, daß wir uns nach protestantisch oder katholisch erkundigen mußten. Es ist wohl der Altar mit den brennenden Kerzen während des Gottesdienstes, der uns Schweizer Protestanten so fremd vorkommt. Es war ja auch auf dem Schiff so: brennende Kerzen — lutherisch.

Als Ersatz für den Nordkap wurde Harstad auf den Lofoten (eigentlich auf ihrer nördlichen Fortsetzung, den Vesteraalen) angefahren. Aber leider war uns das Wetter wieder nicht günstig gesinnt, es regnete einige Male, dann schien wieder kurz die Sonne. Harstad ist eine Stadt wie die andern norwegischen Städte auch, aber nach der baumlosen Welt freuten wir uns hier wieder an Gesträuch und Bäumen; allerdings noch keine Frucht bäume, doch wieder Birken und Ebereschen. Und wieder Blumen in allen Gärten: Rosen, Margriten, Cinien, sogar kleine Astern, Lupinen, Löwenmäulchen, ein Balkon war sogar mit blühenden Kapuzinerklee eingefaßt. Und auch Gemüse hat's hier wieder: Erbsen (mit den Kartoffeln erst am Blühen nach Mitte August), Rübli, Lattich. Viele freundliche Einfamilienhäuschen fielen mir auf, und an der Hauptstraße am Quai sogar einige Stein- oder Schieferhäuser.

Auch hier sei das Klima sehr gesund. „Wohl das beste der Welt!“ versicherte mir der Kioskhalter am Hafen. Nur diesen Sommer hätten sie viel Regen, fügte er fast entschuldigend bei, aber übrigens sei es anderswo auch so. Als er wußte, daß ich aus der Schweiz komme, meinte er voll Staunen, dort müsse es aber kalt sein!

Hier in Harstad sah ich wieder mal einen Tennisplatz, wohl der letzte im Norden.

Wir fuhren weiter südwärts. Das schöne Wetter war wieder da und die helle Sonne. Und wir erlebten wieder wunderbare Abende, mit zauberhafter Beleuchtung, wenn das Meer die Sonne auslöschte und Traumgebilde von goldnen Wolken am Himmel spielten, und auf der andern Seite hell und rund der Mond hoch am Himmel leuchtete und Silber auf die Wellen streute. Diese Märchenfahrten durch die prächtigen Fjorde, sie bleiben allen unvergeßlich und heimwehvoll im Herzen eingegraben.



Hammerfest. Fischtrockenanlagen.

Unvergeßlich auch jener Abend von Kristiansund, wo wir zwischen 9 und 10 Uhr einfuhren, um zu grüßen, nicht zu landen. Es ist eine auf drei Inseln schöngelegene Fischer- und Hafenstadt, wo die reichen Fischerherren sind, die ihre Villen im schönen Molde besitzen.

Es war Halbdämmerung, als wir einfuhren, wieder ein wunderschöner Abend in herrlicher Beleuchtung: Abendrot und Vollmond. Am Quai standen unzählige Leute und grüßten und schrien vor Freude, die breiten Straßen herab kamen Leute gerannt, Kinder jauchzten, das war ein Winken und Bewegen und Grüßen, sogar mit Schürzen wurde gewunken und einem Nachthemd! Wie erst muß ein Schiff, das landet, Freude auslösen, wenn wir schon so begrüßt wurden!

Kristiansund machte wieder einmal den Eindruck einer richtigen Stadt, mit Stadthäusern und schönen Anlagen. Spitze, heimelige Kirchtürme stachen in den rot-blauen Abendhimmel hinein.

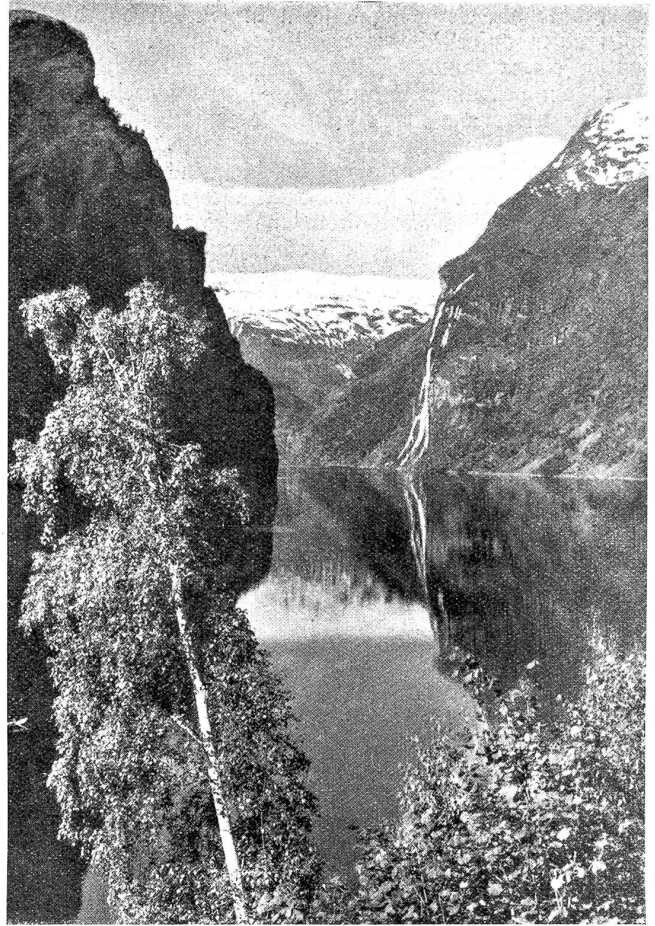
Unser Schiff grüßte zu verschiedenen Malen mit je drei Sirenenstößen und mit Norweger Märchen, von unserer Kapelle gespielt. Diese Grüße wurden von der Stadt her und von den zahlreichen uns umkreisenden und umschwirrenden Motor-, kleinen Dampf-, Ruder und Segelschiffen freudig und laut erwidert. Es war ein ungemein ansprechendes und frohes Bild. Inzwischen waren die Lichter der Stadt aufgeflammt, und auch die uns umschwirrenden Boote hatten die verschiedenfarbigsten Lichtlein aufgesteckt. Es war die reinsten venetianische Nacht! Und die Wellen glitzerten wie harter Stahl und spiegelten die unzähligen Lichter wider, währenddem die Hügel um die Stadt schon im schwarzen Schatten lagen.

Geirangerfjord. Auf beiden Seiten gewaltig sich erhebendes Gebirge mit wilden Wasserfällen überall, die sich ins Meer ergießen. Darunter die „Sieben Schwestern“ (im August waren es allerdings nur noch fünf), die wie regenbogenfarbene Schleier sich die dunkle Wand ins Meer hinunterstürzen. Bald ist der Fjord sehr eng, dann weitet er sich wieder und zeigt lieblich grüne Weidenplätze, mit Bäumen und Gesträuch bewachsen, dann wieder dunkle Einschnitte ins Gebirge, hier und da an steilen Halden Hütten, wie Spielzeuge hingeklebt. Merok, unser Landungsziel, ist ein hübscher Fremdenort, von wo aus man prächtige Touren unternehmen kann. Hier sahen wir wieder einmal Fruchtbäume: Äpfel, Birnen und auch Zwetschgen. Die Äpfel waren aber nicht viel größer als Pflaumen. Aufgefallen hingegen ist uns die Ueppigkeit des Kartoffelkrautes, der Nesseln und Bladen. Solch riesige Exemplare habe ich sonst noch nie gesehen.

Meine Schwester und ich stiegen in die Höhe, bis zur Baumgrenze, von den andern Menschen weg. Wie brannte



Grasbewachsene Alphütten ob Merok am Geirangerfjord.



Geirangerfjord mit den „Sieben Schwestern“.

die Sonne auf uns herab! Jawohl, jetzt wußten wir wieder, daß doch noch Sommer war. Heu lag noch hier und da zum Trocknen auf Holzlatten aufgehängt (wie überall in Norwegen), und an einem Ort wurde es an einem Drahtaufzug von einem hübschen Burschen aufgezogen. Schade, daß hier überall die Leute so schlechte Zähne haben, auch schon die Kinder!

Die Mühe des Aufstiegs hatte sich wirklich gelohnt. Wir hatten eine prächtige Aussicht auf den herrlichen Fjord, das Wasser strahlte blau zu uns herauf und war umgeben von majestätisch-trogigen, gradabfallenden dunklen Bergen, von denen einige noch Schneekronen trugen. Und am Ufer liebliches, grünes Gelände. Im Hafen unsere Monte-Rosa, die uns zur lieben Heimat geworden.

Unterwegs waren wir in zwei Alphütten getreten, wo wir — wir trauten unsern Augen kaum — die schönsten modernsten elektrischen Kochherde fanden. Und überall elektrisches Licht, auch vor den Vieh- und Futterhütten hing eine Lampe! Nun, man mag den Leuten von Herzen gönnen, und man begreift's auch gut: hier, wo alles aus Holz, ist es ja so gefährlich, mit Feuerzeug umzugehen. Und dann ist ja in diesem Land so enorm viel Wasserkraft. Lustig sind überall die mit hohem Gras und Blumen bewachsenen Dächer. Ob für die Wärme oder zum Schutz gegen Feuersgefahr oder zum Weiden der Geißen?

Der übernächste Tag war ein vollausgefüllter „Landtag“. Von Olden aus, am Nordfjord, wo wir vor Anker lagen, machten wir einen Ausflug nach dem Bixdalgletscher, der ein Ausläufer des Jostedalstraee ist, des größten Gletscherfeldes Europas (855 Quadratkilometer). Auf dem Weg kamen wir an Getreidefeldern vorbei; der Hafer war noch

grün, aber die Gerste stand schon in Garben da, die auf Holzpfehlen aufgesteckt waren. Ueber den Oldensee führte uns in einer Stunde Schifffahrt ein kleines Dampferchen. Es ist ein prächtiger Gebirgssee — ganz Schweizerisch anmutend. Und dann marschierten wir zum Gletscher. Erlen und Birken umsäumten den Weg. Die letzte Strecke machte viele Kehrwindungen, es ging über die reinste Teufelsbrücke mit einem tosenden und stäubenden Wasserfall. Aber Bäume waren bis zum Gletscher, Birken und Erlen, und dann auch noch Heu, wie gewohnt zum Trocknen auf den Gittern aufgehängt. Und herrliche, üppige, rosa Fingerhüte. Es waren die schönsten Märchenplätzchen, hier am Fuß des mächtigen Gletschers, der uns ganz reinblau grüßte, oben aber strahlte er in blendendem Weiß. Unvergeßlicher Anblick: Gewaltiger Gletscher, brausende Wasserfälle, dunkle Moränen — dabei lachende grüne Laubbäume und in schönsten Farben sich freuende Blumen!

Es war Abend, Sonntagabend, als wir zurückwanderten, unserem Hafen zu. Im sinkenden Abendschein an hübschen weißen Landhäusern vorbei von Grün und Blumen eingerahmt, vorbei an eingezäunten Weidenplätzen mit den merkwürdig kleinen Norweger Kühen und Pferden drauf. Vor den Häusern, auf den Treppen und an Rainen sahen Erwachsene und Kinder, um den Sonntagabend zu genießen und zu feiern; alle schienen uns merkwürdig still und ernst. Auch schon die Kinder schauen so ernst drein mit ihren treuherzigen blauen Augen. Wenn ich dagegen an die Sonntagabende auf dem Lande in Italien denke! Welches Leben und welcher Lärm herrscht dort!

Am andern Tag durchfuhren wir den berühmten Sognefjord (es dünkt mich, der Name müsse von sogno = Traum, kommen!). Wir kamen an Bangsnes vorüber, wo auf einer freundlichen, mit vielen Bäumen bewachsenen Anhöhe (es erinnerte mich ganz an die Gegend um Spiez), weit über Meer und Land schauend, die Frithjofstatue steht. Hier in des Wikingerhelden Heimatlande ist sie am rechten Platz. Sie wurde vor dem Kriege den Norwegern von Kaiser Wilhelm II. geschenkt, der eine große Vorliebe für dieses Land hatte.

Beim Vorbeifahren meinte ein Deutscher zum andern: „Was ist denn des dort drüben?“ Der andere: „Des is en Obalisk!“ Der erste: „Was is en Obalisk?“ Der zweite: „Ne Statuu!“ Der zweite: „Statuu?? Von wem?“ Der zweite: „Mensch, das is doch die Statuu vom seljen Wilhelm!“

Hier könnte man oft meinen, man fahre auf einem unserer Schweizerseen, besonders Vierwaldstättersee, dahin. Im Hintergrund schneebedeckte Gipfel, von weißen Wolken eingehüllt. Im Vordergrund waldbewachsene Berge. Am Fjord verstreut verschiedene mild gelegene Orte, die sich in freundlichen grünen Geländen den Berg hinanziehen. Dann wieder wilde Schluchteneinschnitte und vorspringende dunkle Kape. Zur Abwechslung wieder fruchtbare Buchten mit Bergzungen, die sanft und grün ins Meer auslaufen. Hier Balholm, das eines der mildesten und lieblichsten Orte Norwegens und die Stadt der Maler sei; hier herum wachsen noch Mandelbäume und Reben und Tabak, allerdings die letzten Europas. Es macht vom Meer aus (wir halten nicht an) den Eindruck eines vornehmen Bade- und Kurortes mit seinen vielen in Grün versteckten weißen Villen und seinem reichen Baumwuchs.

Bald ist der Fjord sehr breit, dann wieder ganz eng. Wir passierten eine Stelle, die nur 180 Meter breit sei, aber das große Meerschiff konnte gleichwohl hindurch, doch schien mir, als müßte man an beiden Seiten anstoßen! Die Lotsen müssen ihre Fjorde wirklich gut kennen, um überall so sicher und ruhig hindurchzusteuern. Die Tiefe allerdings sei auch hier ca. 1000 Meter.

Es war denn schon schön und bequem (oft kam's mir einfach wie im Theater oder Kino vor), die gewaltige und

dann wieder so liebliche Szenerie vom Liegestuhl aus auf offenem Deck genießen zu können! Und sich dabei von der frischen Brise umwehen und von der heißen Sonne bestrahlen zu lassen! Von Balholm an gab's trotz des prächtigen Wetters riesige Wellen und heftigen Wind. Aber das sei hier immer so, der Fjord sei dafür sprichwörtlich bekannt.

Jetzt sind die Nächte wieder dunkel — keine Mitternachtssonne mehr — nur mehr der Mond. Sein Licht legt sich als glitzernde Straße auf die schwarzen Wellen. Sie und da irrlichtet ein anderes Licht, ein grünes oder rotes, drin auf — der Widerschein eines vorüberfahrenden Fischerbootes, das dunkel uns begegnet und langsam seine Straße zieht.

Prächtiges Wetter war uns auch zur Fahrt durch den romantischen Hardangerfjord beschieden. Vom Dertchen Eidfjord wurden wir in Personenautos nach dem hochgelegenen Fokli geführt. Es war eine schöne, interessante, aber auch recht kuzlige Fahrt. Zuerst ging's durchs Tal der wilden Bjoreia, eine recht schmale Bergstraße. Sie mutet einem oft ganz wie die Axen- oder auch Beatusstraße an. Wir passierten im Fluge einen kleinen Ort, wo wir nach dem unwirklichen Bjoreiatal reichlich, wenn auch von kleinen Früchten behangene Apfelbäume sahen und sogar — noch einen mit schönen roten Kirichen vollbehangenen Kirschbaum. Ende August! Hardangerkirschen, die sollen ja gut sein!

Dann ging's durchs großartige Hochgebirgstal Maabö (die Höhe ist natürlich hier im Norden nicht mit dem gleichen Maß zu vergleichen wie bei uns; trotzdem die Höhe nicht viel über Meer liegt, ist hier doch schon alles ganz gebirgig und wild), hinauf in kühnen Windungen mit Tunnels nach Fokli, das wohl über 1000 Meter hoch liegt. Manchmal durfte ich mich fast nicht mehr umschauen. Schwindelnde Tiefen, brausende Wasserfälle in Regenbogenfarben, gewaltig aufstrebende Felswände, aber auch hier noch Birken und vereinzelt Föhren. Und überall, wo ein Nesterchen Platz hat, wird's ausgenutzt. Die Leute haben's hier nicht leicht. Ob sie wohl auch Gesuche um Gesuche nach Subventionen an die Regierung machen? Hin und wieder erblickten wir ein Sägewerk in diesem gewaltigen Wasserreichtum drin! — Auf der Höhe, es steht ein Hotel dort, natürlich auch ein Holzbau, kamen wir in eine Alplandschaft. Erika wuchsen hier und große Heidel- und Preiselbeeren, die reif und gut schmeckten. Nach einem guten Kaffee (die Norweger scheinen guten Kaffee zu lieben) mit Ridel, in der guten Stube des Hotels eingenommen, ging's wieder bergab; ich danke Gott, als wir unten waren, unser Chauffeur hatte nämlich den Motor abgestellt gehabt! Jeden Augenblick sah ich uns zerschmettert unten liegen!

Und dann wurden wir zum letztenmal eingebootet, um am andern Morgen früh die norwegischen Schären zu verlassen und Hamburg, dem Heimathafen des Schiffes, zuzusteuern. Die Lotsen werden uns verlassen, die uns so sicher durch die gefährvollen und schwierigen Schären und Fjorde leiteten.

Und dann kam der letzte Tag auf dem Meer, der ausgefüllt war von Baden und Zoll — und Devisen — und sonstigen Abschiedsgeschichten. Wenn man das überspringen könnte auf einer Reise! Es wurde uns ganz wehmütig zu Mute beim Gedanken, unsere Monte-Rosa, die uns so lieb geworden war, bald wieder für immer zu verlassen. Wir waren dort so gut aufgehoben gewesen, hatten so nette und aufmerksame Bedienung gehabt, hatten so hübsche Aufenthaltsräume zur Verfügung, denn immer konnte man schließlich nicht auf Deck sein. Wir hatten nette Leute kennen gelernt, von denen uns das Trennen schmerzte. Ja, wir hatten zusammen so viel Großes und Schönes erlebt, das zusammenbindet, auch manche gemütliche Stunde am Abend unter den Klängen des Orchesters miteinander verlebt. Der letzte Abend war schon voll von Heimweh: noch einmal ein Zäpfchen gespielt mit unserem freundlichen Schweizerpfarrer, der immer so lebenswürdig und fürsorglich war; von unserer uns lieb-

gewordenen Kabinengenossin — eine österreichische Lehrerin — und schon halb Abschied genommen. Dann nochmals auf das Deck in die dunkle Nacht hinaus. Das Kielwasser glänzt und zeigt uns, wo wir durchgefahren. Aber vor uns, am Bug, da sehen wir keine Straße, und der Mast ragt schwarz zum Himmel hinauf. — Wir sehen keine Straße vor uns, und doch wissen wir sie: sie geht wieder in den Alltag hinein. Und das ist gut so. Wir sollen auch dafür danken, hat uns der Pfarrer im letzten Schiffsgottesdienst so schön gesagt. Danken, daß wir wieder an unsere Arbeit zurück dürfen. — Freude und Dank, das waren die Grundworte der ersten und der letzten Schiffspredigt. Die dürfen wir auch über unsere ganze herrliche Nordlandreise setzen, die uns so Schönes und Gewaltiges gezeigt und uns für eine Zeitlang hinweggeführt aus dem qualvollen, streit- und kriegsbereiten Treiben der Gegenwart, die uns einblinden ließ in eine ewigkeitsnahe, stille und reine Welt.

Volksbräuche des November.

(Schluss.)

Der 9. November wird in London mit einem großen Fest zu Ehren des neu erwählten Lord Mayor feierlich begangen. Die Pracht dieser Festzüge ist einfach unbeschreiblich. Noch tagelang hindurch beschäftigt man sich in England mit Zeitungsberichten über die verschiedenen Einzelheiten dieses Tages. In Norddeutschland wird vornehmlich im November geschlachtet. Die Martinsgans kennt man in Dänemark, Norwegen, Schweden und Deutschland. Nur in Gegenden, in denen Gänse selten sind, werden sie durch andere Gerichte ersetzt. Am Niederrhein wird die Martinskost unter anderem durch frische Wurst mit Reiskreis dargestellt. In Brabant bäckt man zu Martin Eierkuchen und in Westflandern Waffeln. In Weinbauländern kostet man zu Martini den ersten neuen Wein. In Hanau wurde noch im vergangenen Jahrhundert an jeden Bürger ein Maß Martiniwein aus dem Schloßkeller zur Erinnerung an die Vertreibung der Mainzer Beamten und Söldner am Martinsabend des Jahres 1419 verteilt. Der Volksglaube behauptet, daß der heilige Martini den Most in Wein verwandelt. In manchen Gegenden glaubt man sogar, daß er aus Wasser Wein zu machen vermag. Die Kinder stellen daher am Martinstag Krüge mit Wasser auf und die Eltern gießen das Wasser heimlich aus, füllen die Krüge mit Most, legen auf jeden ein Martinshorn, verstopfen sie und lassen die Kinder den „lieben Martini“ bitten, daß er das Wasser in Wein verwandle. Dann suchen die Kinder am Abend die Küche auf und rufen:

„Marteine, Marteine,
Mach' das Wasser zu Weine.

Der Wein, den man am Martinstag trinkt, soll Kraft und Schönheit bringen. Deshalb versammeln sich im Böhmer Wald Burschen und Mädchen, um gemeinschaftlich zu trinken. Damit aber die Mädchen nicht zu weit gehen, werden sie gewöhnlich von den Eltern bewacht. Der heilige Martin gilt zugleich als Patron der Freigiebigkeit. In Flämisch-Belgien versammeln die Eltern am Tag vor Martini ihre kleinen Kinder in einer Stubenede und werfen ihnen von rückwärts Äpfel, Nüsse und Pfefferkuchen zu. Die Kinder glauben, der heilige Martin habe es getan und versprechen, in Zukunft fleißig und folgsam zu sein. In Opfern hängen die Kinder bei ihren Eltern und Vätern am Martinsabend einen mit Heu gefüllten Strumpf an den Ofen. Am nächsten Morgen finden sie ihn mit Geschenken gefüllt. Der heilige Martin, der in der Nacht über die Schornsteine gewritten ist, mußte sich doch dankbar für die seinem Röß erwiesene Aufmerksamkeit bezeigen. In Mecheln ziehen die Kinder verkleidet von Haus zu Haus, um sich durch Singen

Gaben zu erbitten. Ein Kind wird als heiliger Martin angepuzt und empfängt die Geschenke. Diese Sitte ist auch in Norddeutschland üblich. Sobald es zu dunkeln beginnt, leuchten am Vorabend des Martinstages die Martinsfeuer auf, zu dem die Kinder schon wochenlang vorher Holz und Stroh gesammelt haben. Ist die Glut am Erlöschen, so springt die Jugend über das Feuer.

Der 10. November heißt in Holland der „Korbshüttetage“. Die Kinder pflegten die in Körben eingesammelten Äpfel, Nüsse, Kuchen und Kastanien alsbald umzuwerfen, wenn die Martinsfeuer entzündet wurden. Beim Erbitten von Brennstoffen singen die Kinder:

„St. Marteine, s' ist so kalt,
Gib Holz und Torf mir bald,
Um mich zu erwärmen,
Mit meinen bloßen Armen.“

Da Martin Luther am Tag vor Martini geboren wurde, wird die Feier des Martinsfestes vielfach irrtümlicherweise auf ihn bezogen.

Der letzte November ist der Andreastag. Von ihm erwarten die jungen Mädchen die Erfüllung ihrer Zukunft. Am verbreitetsten ist die Sitte, geschmolzenes Blei durch den Bart eines Erbschlüssels tropfenweise in ein Gefäß mit Wasser füllen zu lassen, um aus den Figuren auf die Zukunft zu schließen. In Schwaben wird an Stelle von Blei gelegentlich Eiweiß in ein Wasserglas gegossen. In Deutsch-Böhmen kennt man das Lichtschwimmen. Kleine Muscheln werden mit Lichtchen besteckt, die man auf einer großen Schüssel schwimmen läßt. Jedes Mädchen hat ihr Lichtchen, während den übrigen Schalen in Gedanken die Namen der Bewerber gegeben werden. Welcher Rahm zuerst dem fragenden Mädchen naht, wird der zukünftige Lebensgefährte. Im Oberharz schließen sich die Mädchen nachts im Schlafzimmer ein, nehmen zwei Becher, gießen in den einen Wasser und in den andern Wein und stellen beide auf den weißbedeckten Tisch. Dazu sprechen sie:

„Mein lieber St. Andreas
Laß mir doch erscheinen,
Den Herzallerliebsten meinen.“

Dann sind sie überzeugt, daß die Gestalt des Zukünftigen hereinkommen und aus dem Becher trinken muß. Trinkt er Wein, so ist er reich, trinkt er Wasser, so deutet dies auf Armut. Die Thüringer Mädchen decken nachts um 12 Uhr den Tisch, legen Messer und Gabel darauf und öffnen das Fenster für den Geliebten. In Wien legen die Mädchen sogar Reste vom Mittagessen auf den Teller, dazu kommt ein Trunk Wein und ein Kartenspiel. An der böhmisch-sächsischen Grenze ist das Tremmelziehen in Gebrauch. Wenn sich ein Mädchen über das Aussehen seines Zukünftigen Gewißheit verschaffen will, so zieht es im Finstern aus einem Holzhafen einen Tremmel. Ist das gezogene Tremmel glatt und gerade, so ist der Mann ebenso gebaut. Ein ästiger oder krummer Tremmel deutet auf schlechten Wuchs des zukünftigen Gatten. Im Elsaß schälen die Mädchen Äpfel und Birnen so, daß die Schale ganz bleibt, werfen sie hinter sich und erraten aus der gebildeten Figur den Anfangsbuchstaben ihres zukünftigen Mannes. Im Tirol ist es üblich, in der Andreasnacht bei einer Witwe einen Apfel zu holen und die Hälfte davon vor, die andere nach Mitternacht zu essen, um vom zukünftigen Mann zu träumen. Will ein Mädchen im Harz wissen, wo sein Gatte wohnt, so geht es nachts still in den Garten und rüttelt den Zaun mit den Worten:

„Zaun ich rüttle dich, ich schüttle dich,
Wo mein Liebchen wohnt, da regt sich's.
Kann er sich nicht selber melden,
So laß nur ein Hündchen bellen.“